

Des andern Tages ließ der Richter Marie wieder vor Gericht bringen. Da alle Strenge nichts geholfen hatte, so versuchte er, sie durch Milde und durch freundliche Versprechungen zum Geständnisse zu bringen. „Du hast das Leben verwirkt,“ sagte er. „Du hast verdient, durch das Schwert hingerichtet zu werden. Wenn Du aber bekennst, wo der Ring ist, so soll Dir nichts Weiteres mehr geschehen. Die Schläge sollen für Deine Strafe gelten. Du sollst mit Deinem Vater wieder friedlich in Deine Wohnung zurückkehren. Bedenke das wohl und wähle zwischen Leben und Tod! Siehe, ich meine es gut mit Dir. Was wird der gestohlene Ring Dir nützen, wenn Dein Haupt blutend zu Deinen Füßen liegt?“ Marie blieb bei ihrer ersten Aussage.

Der Richter, der ihre große Liebe zu ihrem Vater bemerkt hatte, fuhr fort: „Wenn Du denn verstockt bleiben und selbst Dein junges Leben nicht achten willst, so denke an das graue Haupt Deines Vaters! Willst Du es blutend unter der Hand des Henkers fallen sehen? Wer als er kann Dich beredet haben, so hartnäckig zu leugnen? Meinst Du nicht, daß es ihm auch den Kopf kosten könnte?“ Marie erschrak über diese Worte, daß sie fast umsinkt. „Bekenne,“ sagte der Richter, „daß Du den Ring genommen hast. Ein Wort, die einzige Silbe ‚Ja‘ kann Dein und Deines Vaters Leben retten.“

Dies war für Marie eine harte Versuchung. Sie schwieg lange still. Es kam ihr wohl der Gedanke, sie könnte sagen, sie habe den Ring genommen, aber unterwegs verloren. Allein sie dachte bei sich selbst: „Nein, es ist doch besser, es durchaus mit der Wahrheit zu halten. Lügen wäre ja Sünde! Um keinen Preis will ich eine